Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 9

Rubrik: Das Megaphon

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Rubrik steht für Beiträge offen, die sich in knapper Form mit aktuellen schweizerischen Problemen befassen. Wir erwarten keine theoretischen Ausführungen, sondern persönliche Stellungnahme

Motto: Wenn etwas ist gewaltiger als das Schicksal,
So ist's der Mut, der's unerschüttert trägt.

Wie soll ein Vorbestrafter leben können?

Tatbestand

Nehmen wir einen Fall an, wie er schon des öftern passiert ist und wohl noch viele tausendmal vorkommen wird, solang die Welt mit ihren gesetzlichen Einrichtungen bestehen bleibt. Ein Mann in mittlern Jahren, Beamter (Kassier, Prokurist, Buchhalter oder Sekretär) vergreift sich jahrelang an der ihm anvertrauten Kasse, d. h. im Moment, da seine Verfehlungen zutage treten, hat er den runden Betrag von Fr. 15,000 unterschlagen. Er wird zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt. Bei guter Führung in der Strafanstalt hat er die Chance, dass ihm von diesen 18 Monaten deren drei oder vier bedingt erlassen werden. Das will heissen, für diese eventuell geschenkten drei bis vier Monate steht er nach der Entlassung während einer Probezeit von drei Jahren unter polizeilicher Schutzaufsicht. Das ist dem betreffenden Mann aus verschiedenen Gründen unangenehm, weshalb er auf die vorzeitige Entlassung verzichtet. Er will nachher gänzlich frei sein. Er ist intelligent, vielseitig, unternehmend, ehrlichen Willens, trotz der Verfehlung kein verdorbener Mensch. Er hofft, bald wieder « hochzukommen » !

Bei der Entlassung drückt ihm der Strafanstaltsdirektor den Entlassungsschein in die Hand (gut aufpassen, damit derselbe nicht in unberufene Hände fällt !), händigt ihm das « Pekulium » (Reisegeld) von, wenn's gut geht, Fr. 50 aus und knüpft einige gut oder weniger gut angebrachte Bemerkungen an. Unser Mann ist also « entlassen ».

Was macht der Mann nach der Entlassung?

Die Anstalt befindet sich eine Bahnstunde von seinem und seiner Familie Wohnort entfernt. Also geht er zunächst mit seinen 50 Franken zur Station, löst sich ein einfaches Billet (der Schalterbeamte weiss Bescheid, alle Tage werden bei ihm « einfache » Fahrkarten gelöst, ergo: entsprechender Blick !) und, da er noch warten muss, gönnt er sich wieder einmal ein richtiges Frühstück und ein Päckchen Tabak.

Das Wiedersehen zu Hause mit der Frau und den drei Kindern kann sich jeder Leser selber ausdenken (die Gedanken an sie, der Kummer, was sie

CIGARES WEBER
WER WEBER RAUCHT, RAUCHT GUT
ECHTE Weber STUMPEN LIGA-SPECIAL 1.–
WEBER SÖHNE A.-G. MENZIKEN

wohl tun mögen, um sich durchzuschlagen, haben in der Strafanstalt viele schlaflose Nächte verursacht).

Jetzt kommt die Suche nach Arbeit. Ein Entlassener, der ein anständiger Mensch geblieben ist, muss manche Regung (Scham, Menschenscheu) überwinden, bis er sich wieder auf die Strasse getraut.

Von den unterschlagenen 15,000 Franken sind viele Sümmchen in Vereins- und Jasskassen geflossen, mancher Freund wurde bei Bier und Wein freigehalten. Jetzt begegnet er ihnen wieder. Viele bringen den Hut nicht mehr vom Kopf, andere grüssen überhaupt nicht mehr, weder mit dem emporgehobenen Zeigfinger noch mit den Augen, und nur ganz wenige fühlen menschlich genug, um dem wieder zur menschlichen Gesellschaft Zurückgekehrten die Hand zu reichen. Eine Stelle wird vorderhand nicht gefunden, wohl aber bedauerndes Achselzucken, das Hinweisen auf die « besondern Umstände » usw.

Endlich, nach zwei Monaten, bietet sich eine Arbeitsgelegenheit. Zwar nicht am Wohnort selbst, sondern in einem nahen Landstädtchen. Der Entlassene kann die Stelle sofort antreten und jeden Abend zu seiner Familie heimkehren. Der Anfang macht ihn glücklich. Das Gehalt beträgt allerdings nur Fr. 350. – Das reicht nicht an die Fr. 850 heran, die man « früher » als Kassier, Buchhalter, Sekretär oder Prokurist monatlich eingenommen hat. Immerhin, es ist ein Anfang, die erste Sprosse auf der Leiter nach « aufwärts ». Dank der Fürsorge des Vereins für entlassene Sträflinge.

Wie lange bleibt die Stelle erhalten?

Leider nur neun Monate. Denn im schmucken, heimeligen Landstädtchen gibt es wie überall schadenfrohe Klatschbasen, männliche und weibliche, Menschen, die mit Vorliebe in fremden Kehrichtkesseln wühlen. Dann hat man Verwandte oder Freunde dort, von wo

Es gibt hin und wieder Neues,

das aber oft rasch wieder verschwindet, auch auf dem Gebiet der Heizungsanlagen. Man spricht von Stahlblech-Radiatoren, von sensationellen Feststellungen in Amerika, Deutschland usw.

Aber: was gut ist bleibt gut; das ist eine typische Eigenschaft des wirklich Guten. Warum riskante Versuche machen, wenn sich das Alte prächtig bewährt?

ZENT-Heizkessel und Radiatoren werden in seriösen Fachkreisen als allgemein bewährt anerkannt.

ZENT-Radiatoren, die nach 40-jährigem Gebrauch aufgeschnitten wurden, zeigten keinerlei Fehler, keine Rostbildung. Zersetzungsgefahr besteht bei ZENT-Radiatoren nicht.

ZENT

A. G. BERN - OSTERMUNDIGEN

« jener Gewisse » herkommt. Zuerst wird getuschelt, dann öffentlich gesprochen, am Pensionstisch macht einer eine « unbefangene » Bemerkung, immerhin deutlich genug für denjenigen, den man treffen will. Die Mitarbeiter im Geschäft zeigen plötzlich hämische, spöttische und aufreizend beleidigende Mienen. Der Buchhalter, der Vorarbeiter, die Reisenden ersuchen den Prinzipal um eine vertrauliche Unterredung. Ob dieser nun dem Druck der « ehrbaren » Mitarbeiter nachgibt und den Vorbestraften entlässt oder nicht, auf alle Fälle wird die Situation für den Betroffenen unerträglich. Er geht. Nach neun Monaten also. Das Arbeitszeugnis lautet in solchen Fällen ungefähr: « Wegen veränderter Wirtschaftslage sehen wir uns genötigt ..... »

Der Vorsteher des Bureaus des Vereins für entlassene Sträflinge macht ein missvergnügtes Gesicht, als der Mann wieder vorspricht. Er zweifelt am guten Willen. Vorderhand ist sowieso nichts frei. Er gibt den Rat, die Inserate zu lesen und sich überall zu melden, «auch für die geringste Arbeit ».

Ein Leumundszeugnis, bitte!

« Für die geringste Arbeit. » Soll der Mann nun zu den Strassenkehrern gehen ? Oder als Geschirrwäscher ? Er besitzt immerhin Kenntnisse, die er verwerten möchte. Er hat Familie und Kinder. Wenn er alleinstehend wäre, ja, warum nicht ?

Für die Frau kommt wieder die Zeit, wo sie von morgens früh bis abends spät mit Heimarbeiten an der Nähmaschine sitzt. Die Familie muss essen, der Mann ist verdienstlos !

Zu allem hin meldet sich der Sektionschef, der die Militärsteuer einfordert. Der Mann hat zwar die ganze Grenzbesetzung als Wachtmeister mitgemacht. Das Gerichtsurteil hatte den Ausschluss aus der Armee, d. h. die Versetzung zu den Steuerzahlenden zur Folge. Ein früherer Sträfling ist nicht mehr würdig, das Ehrenkleid zu tragen, das Geld jedoch nimmt man gern. Er kann auch so seinem Vaterland dienen.

Um dieses Geld zu ersparen (das momentan gar nicht vorhanden ist), und weil unser Mann immer noch ein

guter Patriot ist, stellt er an die Militärbehörden das Gesuch um Wiedereinstellung in die Armee. Sein früherer Kompagnie- und auch Bataillonskommandant empfehlen das Gesuch. Die militärischen Qualifikationen waren stets vorzüglich.

Die Hoffnung ist vergebens. Das Departement entscheidet, dass « in Anbetracht des begangenen Verbrechens und der erlittenen Strafe dem Gesuch unter keinen Umständen entsprochen werden kann ». Der Vorbestrafte wird inskünftig der Feier am 1. August fernbleiben.

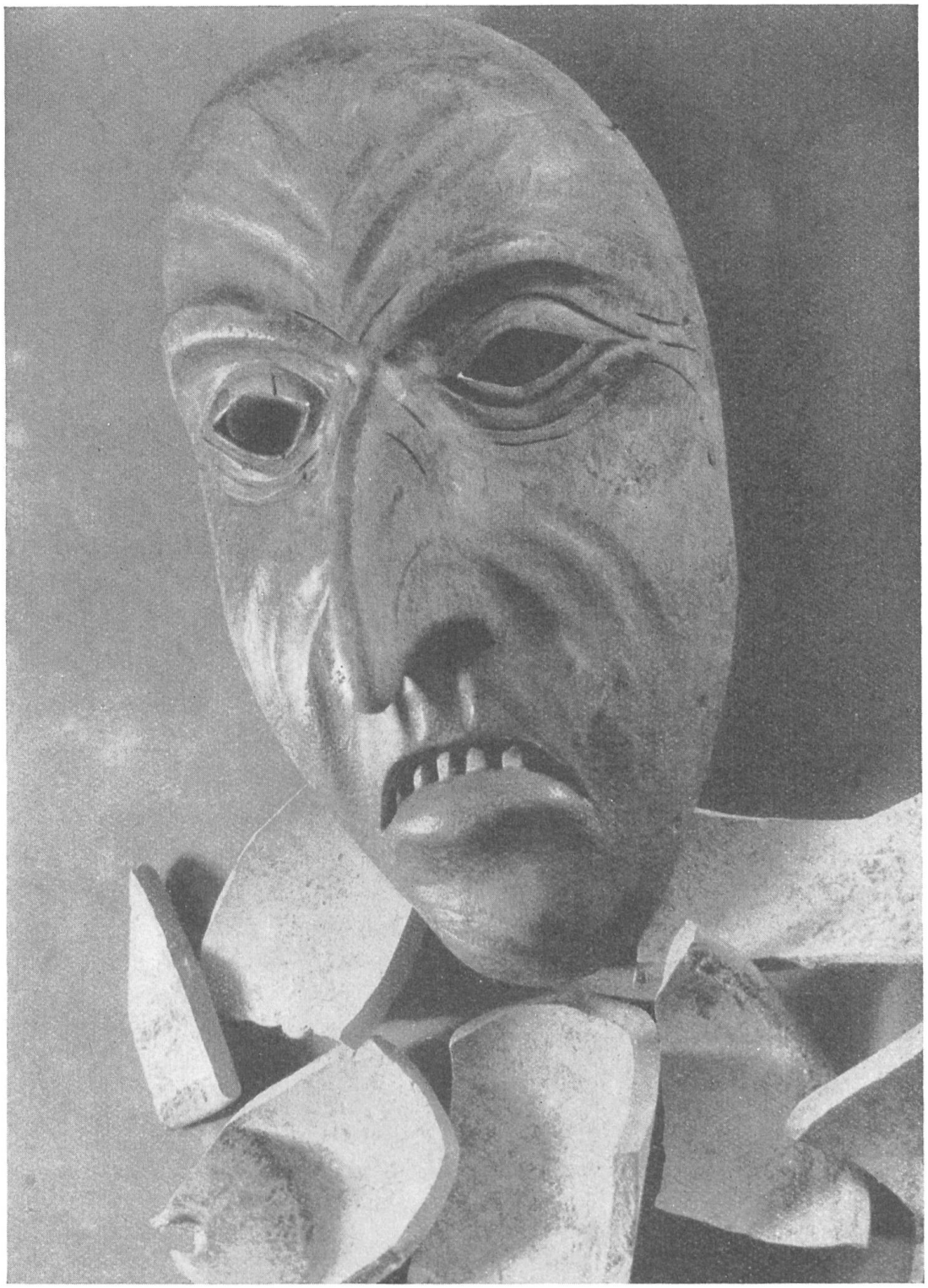
Inzwischen schreibt er täglich ein paar Offerten, besucht Geschäfte, um seine Dienste anzubieten. Es ist eine gefährliche Klippe, wenn in den Arbeitsausweisen eine Lücke von zwei Jahren nicht anders als mit Entlassungsschein einer Gefängnisdirektion ausgefüllt ist. Die kaufmännischen Unternehmungen können hier nur « dankend verzichten ».

Der unablässig Arbeitsuchende (er ist schon ziemlich verbittert geworden und hat merklich gealtert) kann endlich für die Dauer von zwei Monaten in der Schreibstube für Arbeitslose unterkommen und täglich acht bis neun Franken verdienen. In den Abendstunden zu Hause verfasst er immerfort Offerten, schreibt an frühere Freunde, meldet sich beim Auswanderungsamt, um vielleicht im Ausland etwas zu bekommen. Doch die Zeiten sind schwer. Die Wochen und Monate verstreichen, ohne dass sich « etwas zeigt ».

Während dieser Zeit stirbt der Frau ihre Mutter. Sie kann an die fünftausend Franken erben. Nach Abzug der Erbschaftssteuern und verschiedenen Notariatsgebühren verbleiben noch etwas über dreitausend.

Mit einem Teil der Summe, denken die beiden, könnte man eigentlich einen kleinern Gemüse- und Obsthandel beginnen. Der Mann geniert sich nicht, einen Stand aufzuschlagen und die Waren feilzuhalten. Damit hat man doch wenigstens Arbeit und Verdienst.

Er geht also zum Polizeiinspektorat, um die Bewilligung zu erhalten. Leumundszeugnis, bitte! Was aber darin geschrieben steht, erlaubt laut Paragraph soundso des Warenhandelsgesetzes die Erteilung eines « Patentes » nicht. Nur



Sind Sie Pessimist? Dann lesen Sie regelmässig den „Schweizer-Spiegel“! Unbedingt! Seine Lektüre wird Balsam für Ihre Wunden sein, denn der „Schweizer-Spiegel“ ist der Ansicht, dass trotz der Krise weder die Welt, noch Europa, noch die Schweiz in Scherben gehen wird.

Beachten Sie das Inserat auf Seite 54.

unbescholtene Bürger haben darauf ein Anrecht.

Hindernisse überall. Und zu denken, dass der Strafbericht nun in saecula saeculorum nachgeführt wird!

Wie wäre es nun mit der Anschaffung eines Taxameters? Man kann ja noch gute Wagen schon billig kaufen. Die Mietfahrten bringen Geld ein. Unser Mann erkundigt sich also wieder nach den nötigen Formalitäten. Doch da taucht aus den Bestimmungen des Konkordates schreckhaft der Artikel 12 auf: « Die Fahrbewilligung kann nur an Personen erteilt werden, die .... einen guten Leumund geniessen. Der Bewerber muss .... die nötigen Ausweispapiere, insbesondere ein Leumundszeugnis oder ein Vorstrafenverzeichnis beibringen. »

Zwischen unserm Gesuchsteller und dem Beamten vollzieht sich ein Dialog:

« Aber zum Teufel nochmal, muss ich denn ewig an dieser Kette schleppen? Ich muss doch gelebt haben und auch für meine Familie verdienen! »

« Ja, ja, allerdings, ich begreife es schon! Aber da müssen Sie eben etwas anderes probieren! Das Gesetz lautet nun einmal so. Wir dürfen und können keine Ausnahmen machen. »

« Gut. Begreife ich auch. Aber sagen Sie mir, wenn ich zum Beispiel in der Bahnhofhalle Schuhputzer werden möchte, dazu braucht es, glaube ich, auch ein sogenanntes Patent, würde mir das auch verweigert? »

« Selbstverständlich, auch hier ist das Leumundszeugnis massgebend! »

« Und als Dienstmann, oder Zeitungsverkäufer? »

« Auch das sind Berufe, die von der Polizeidirektion eine Legitimationskarte besitzen müssen. Sie werden nur an Leute ohne Strafregister, Bussen zählen natürlich nicht als Strafe, ausgestellt. »

« Danke schön! Es bleibt mir nichts anderes übrig als diesen herrlichen Staat zu bitten, mir die Sorge für meine Familie abzunehmen! »

« Entschuldigen Sie, noch eine Frage: Angenommen, irgendein Geschäft engagiert mich als Reisenden, macht aber zur Bedingung, dass ich mit einem Auto fahren muss. Bekomme ich auch dann keine Fahrbewilligung? »

« Nein, auch in diesem Falle nicht. Es sei denn, sie lassen sich durch das Obergericht rehabilitieren. »

Das Ende

Drei Jahre später ist unser Mann wieder in die gleiche Strafanstalt eingeliefert worden, nicht auf Grund eines gerichtlichen Urteils, sondern als « administrativ » Versorgter. Wegen « Familienvernachlässigung und liederlichen Lebenswandels »! Er befindet sich noch heute dort, denn die ihm aufgebrummten zwei Jahre Versorgung sind noch nicht um. Er soll wieder arbeiten lernen! Lohn erhält er keinen. Bei der Entlassung werden ihm höchstens 25 Franken « Pekulium » ausgehändigt. Was wird er nachher anfangen, dieser Mann, der moralisch zermürbt ist und die innere Spannkraft, den Glauben an sich selbst und die Menschheit verloren hat? Ein Zuhause hat er auch nicht mehr, die Frau ist vor Gram, Überarbeitung und Kummer gestorben. Mit dem Erbteil der Mutter ist es den erwachsenen Kindern möglich geworden, eine Lehre anzutreten. Die Verbindung mit dem « gezeichneten » Vater hängt nur noch an einem dünnen Faden. Sehr wahrscheinlich wird er als Kantonsfremder noch aus dem Gebiet dieses Kantons ausgewiesen werden. So wird ihm nichts anderes übrig bleiben (ausser dem Selbstmord), als die Zahl der Rückfälligen, der « Unverbesserlichen » zu vermehren.

Seine frühern Freunde werden sich an die Brust schlagen und, beim Überziehen des Nachthemdes, denken: Gottlob, dass ich nicht bin wie dieser!

Wer ohne Fehler ist, werfe den ersten Stein!

Diese alltägliche Geschichte ist nur eine Streifung des Problems der entlassenen Gefangenen. Dahinter versteckt sich ein Meer von Verzweiflung, Not und Hunger. Das Strafregister, das Leumundszeugnis sind der Galgen, an welchem erbarmungswürdige Schicksale aufgeknüpft werden. ***, Bern.

Die gute Küche

J. Gfeller-Rindlisbacher AG

BERN
BÄRENPLATZ

BASEL
EISENGASSE

ZÜRICH
LÖWENPLATZ

Restauration zu jeder Tageszeit

Gebt unsern
Blinden Arbeit

Bürsten, Körbe, Peddigrohrwaren, Sesselgeflechte, Türvorlagen, Strickarbeiten, Reparaturen

Sich wenden an die Blindenheime:

Basel, Kohlenberggasse 20
Bern, Neufeldstrasse 31
Horw bei Luzern
St. Gallen, Heiligkreuz
Zürich, St. Jakobstr. 7 u. Bergheimstr. 22

Vereinsleben und Idealismus

Als ich vor vielen Jahren in einer Generalversammlung des Musikvereins hörte, wie mein Bekannter, Herr Wipfli, der von seinem Präsidentenposten abgetreten war, über alle Massen und immer und immer wieder für seine Vorstandstätigkeit gerühmt wurde, da habe ich gelächelt. – Der Nachfolger Wipflis, der mit diesem Tage sein Amt antrat, führte ungefähr aus:

«Meine lieben Musikfreunde! Diese Stunde, in der unser Freund Wipfli trotz all unserem Bitten sein Amt niederlegt, können wir nicht vorübergehen lassen, ohne ihm für sein Wirken in unserem Verein den wärmsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen. Freund Wipfli war drei Jahre lang Beisitzer unseres Vorstandes, vier Jahre lang Kassier und drei Jahre Präsident! Er hat sich aufgeopfert für unsere Sache, jawohl aufgeopfert in seines Wortes wirklichstem Sinne! Bei kaum einer Sitzung hat er gefehlt, bei keinem Anlasse versagt; immer war er da, nie kam er mit der Ausrede: «Ich habe keine Zeit!» – Für den Musikverein hatte er immer Zeit! So hat er jahrelang seine freie Zeit für den Verein dahingegeben, auf manche Mussestunde, die seiner Gesundheit auch zuträglich gewesen wäre, verzichtet; auch seine Familie musste durch seine öftere Abwesenheit in ihrem Kreise manches Opfer bringen. Das ist sicher, dass Wipfli das niemals gekonnt hätte, wenn er nicht ein wirklicher Idealist wäre! Dazu muss einer ein Idealist sein, um Zeit, Geld, Gesundheit, Musse aufzuopfern, ohne dass es ihm etwas anderes einträgt als vielleicht einige Stunden gelegentlicher Erhebung des Gemütes, einiger Weiterbildung in der Musik. Und darum, weil Wipfli ein solcher Idealist ist und es ihm zu verdanken ist, dass der Verein zur Blüte kam, darum ersuche ich Euch, sich zu seiner Ehre von Eueren Plätzen zu erheben und ihn gemäss Antrag des Vorstandes zum Ehrenmitgliede zu machen.»

Dazumal habe ich gelächelt. Es schien mir zuviel Heu zu sein, und die Sehnsucht regte sich in meinem jungen ehrgeizigen Kopfe, auch einmal mit solchem Heu überschüttet zu werden. Ich war sozusagen ein bisschen neidig.

Heute bin ich in solchem Falle nicht mehr neidig – und lache auch nicht mehr. Und wenn ich gelobt werde, so bin ich sogar vollkommen davon überzeugt, das Lob verdient zu haben. Denn in der Zwischenzeit bin ich selber Kassier, Aktuar, Vizepräsident und alles mögliche geworden und weiss von solchen « Würden » ein Lied zu singen.

Meine Erfahrungen als Kassier sind zwar weniger abschreckende als diejenigen meines Freundes Heinrich vom Handwerkerverein. Ich will von ihm berichten.

Wir fassten im Vorstande dieses Vereins eines Tages den Beschluss, Heinrich solle die säumigen Zahler nicht mehr mit Einzugsmandaten, Einschreibebriefen und Zahlungsbefehlen bearbeiten, sondern er solle sie persönlich behandeln, d. h. zu ihnen gehen und sie durch gütliches Zureden allmählich zum Zahlen bringen.

Und Heinrich machte sich auf den Weg.

Den ersten sprach er folgendermassen an: « Höre Albert, ich bitte dich, zahle den fälligen Halbjahresbeitrag; die Restanzen sind mir unangenehm, du wirst begreifen – – »

« Was?! Ich zahle nicht mehr. Ich habe die Nachnahmen zurückgeschickt, das ist das beste Zeichen, dass ich mit der Sache nichts mehr zu tun haben will! Ich trete aus dem Verein aus! »

« Das enthebt dich nicht deiner Beitragspflicht für das verflossene Halbjahr. Zudem, darum komme ich auch: Warum willst du austreten? Wir müssen doch zusammenhalten! – – »

Der andere brauste auf: « Zusammenhalten? Wie haltet Ihr zusammen? Ihr paar im Vorstand und ein paar dicke Herren im Hintergrund schaffen sich die fetten Hühner in die Pfanne, und unsereiner hat das Nachsehen. »

« Aber bitte, Konkurrenz hat jedermann, und wir sind nicht die Behörden, wir vergeben die Arbeiten nicht. »

« Nein, aber Ihr habt Fühlung mit den Behörden, und unsereinen stellt Ihr auf die Seite! Wozu soll ich im Handwerkerverein sein, wenn ich doch keine neuen Aufträge bekomme? Was helfen mir Eure schönen Phrasen? »

Mit dem Manne war nichts zu machen.

H. Vogt-Gut AG. Arbon

bürgt für **Qualitätsprodukte**

Voga-Gasherde

sind geschätzt in der

sparsamen und gepflegten Küche

Marga ist eine feine Terpentincreme, welche aus auserwählten Wachsen hergestellt ist. MARGA enthält auch sämtliche Nähr- und Fettstoffe, welche für die Konservierung und Weichhaltung des Leders erforderlich sind, und ermöglicht somit eine sachgemässe Pflege des schwarzen und farbigen Schuhwerks.

Fabrikant: **A. Sutter, Chem.-techn. Fabrik Oberhofen/Thurgau.**

Zürich, Mythenquai 2, Telephon 52650

Immerhin zahlte er zu guter Letzt noch den fälligen Beitrag; aber er trat aus.

Beim zweiten ging es Heinrich nicht viel besser. Der wollte zwar die Beiträge zahlen, nicht aber die Bussen, in die er verfallen war.

« Ich zahle keine Bussen », schrie er rasend, « dafür, dass ich an einer Versammlung nicht erschienen bin, zahle ich keine Busse, das fehlte noch! »

« Aber Arnold, sei doch vernünftig, die Bussen sind in den Statuten vorgesehen, sie sind Vereinsbeschluss! »

« Einerlei, aber ich zahl' sie nicht; ich lasse mich von Euch nicht behandeln wie von der Polizei! Das ist meine grundsätzliche Ansicht, und ich bleibe dabei.»

Auch bei einem dritten, den Heinrich aufsuchte, musste er unverrichteterdinge umkehren. Der Betreffende wollte an dem Mitgliederbeitrag den Beitrag für die Gewerbezeitung abgezogen wissen. Die Zeitung wolle er nicht haben, auf keinen Fall. Er werde ganz verrückt, wenn er Zeitungen sehe.

« Aber hör' mal, wir haben doch beschlossen, dass jedes Mitglied die Zeitung haben muss. Wir haben für dich keinen andern Herrgott! »

« Wenn ich die Zeitung haben muss, trete ich aus. Fast jeden Tag refüsiere ich eine Zeitung, die mir frisch ins Haus kommt. Ich bin kein Freund von Zeitungen. Ich habe nur eine Zeitung, den « Tages-Anzeiger », und den habe ich wegen dem Roman für die Frau. Auch muss man ja eine Zeitung haben für gewisse häusliche Zwecke. – Aber eine genügt, und ich lese auch die höchst selten, und jedesmal, wenn ich lese, komme ich zu dem Schlusse: Es ist alles und überall derselbe Schwindel! »

Es ist begreiflich, dass Heinrich ganz niedergeschlagen in die nächste Sitzung kam. Einen neuen solchen Gang hätten wir ihm nicht aufbürden können; er sagte, er ginge dann lieber gleich ins Burghölzli.

Es ist sicher, dass die oben erwähnten Fälle etwas krass sind; sie treten auch nicht in jedem Vereine auf. In einem Turnverein, Gesangverein, Dramatischen Verein kommen solche Unannehmlichkeiten gewiss seltener vor, und zwar aus dem Grunde, weil in solchen Vereinen die Menschen wirklich um eines ideel-

len Zweckes willen mitmachen, hier sind sie nicht so rasch geizig oder streitsüchtig. Jeder zeigt sich da gewöhnlich von der besten Seite. Ganz anders sieht aber die Sache aus, wenn man die Ehre hat, in einem Berufsverbande oder Wirtschaftsverbande wie dem obigen, oder in einer politischen Partei tätig mitzutun. Da treten uns die Menschen sofort so gegenüber, wie sie sind in ihrer Wirklichkeit. Da erblicken wir neben dem Idealismus auch sogleich persönliche Ziele, Interessen. Und wir stossen auf « Abmachungen unter der Hand », auf Engstirnigkeit, Eigennutz, Verbohrtheit. Das ist wohl auch der Grund warum so viele in der Politik nicht mitmachen können, einfach nicht können. Das politische Leben ist ein getreues Spiegelbild des übrigen Lebens überhaupt, und viele ertragen es nicht, nachdem sie tagsüber in Geschäft oder Amt wahrhaftig genug mit menschlichen Unzulänglichkeiten und Fehlern in Berührung gekommen sind, am Abend im politischen Verein diese Menschlichkeiten noch einmal geniessen zu müssen.

Die Leiden eines Kassiers sind vielleicht die ärgsten. Soll ich nun berichten von der Arbeit und den Sorgen, die ein Aktuar hat? Ich könnte es aus eigener Erfahrung tun. Vorerst möchte ich aber jedem Leser empfehlen, sofern er es noch nicht ist, auch Aktuar zu werden, und zwar womöglich in einer Partei. An der Ausfertigung eines Protokolles kann man viel lernen. Es braucht ein gewisses Fingerspitzengefühl dafür, was in ein Protokoll gehört und was nicht. Von fünfzig Anwesenden sind in einer Versammlung immer etwa drei, die hören, wenn ein Protokoll verlesen wird. Aber auf diese drei kommt es an. – Ich bin jetzt soweit auf der Höhe, dass ich, wenn ich etwas zuviel oder zuwenig ins Protokoll geschrieben habe, deswegen plötzlich mitten in der Nacht erwache und zur Korrektur vormerke. Das ist vielleicht fanatisch.

Aber ein Idealist, das habe ich ein-

Zähneputzen macht ihr jetzt Freude . . .

denn sie benützt Colgate!

Mütter, die etwas von der Psychologie eines Kindes verstehen, werden es selten zum Zähneputzen **zwingen.** Sie werden es vielmehr dahin bringen, es freiwillig und gerne zu tun.

Diesen Müttern wird ihre Aufgabe erleichtert, wenn sie ihren Kindern Colgate geben, denn der angenehme Pfefferminzgeschmack läßt die Kleinen mit Freude dem täglichen zweimaligen Zähneputzen entgegensehen. Aber Colgate hat nicht nur den *besten* Geschmack, sondern auch die *beste reinigende* Wirkung.

Lassen Sie daher Ihre Kinder von heute ab nur noch Colgate benützen!

Colgate A.G., Zürich, Talstraße 15

Z a h n p a s t a
COLGATE

Mittlere Tube Fr. **0.65**
Große Tube Fr. **1.25**

In der Schweiz hergestellt

BLESI

HÖRT . . .

ALEX-Stumpen heisst er,
Der Wecker guter Geister;
Im Hause Dürr geboren.
Zehn Rappen ist sein Preis,
Drum rufen Mann und Greis
Dir fröhlich in die Ohren:
„Zur Arbeit und zum Humpen
Den guten **ALEX-Stumpen!**"

A. Dürr

AKTIENGESELLSCHAFT
Bahnhofstrasse 69 ZÜRICH Bahnhofplatz 6

KRAFT GESUNDHEIT Willensstärke

durch den Genuss von

VIAL'S CHINAWEIN

Die glückliche Kombination des VIN DE VIAL macht ihn zu einem der stärksten und wirkungsvollsten Kräftigungsmittel. Daher sollte VIN DE VIAL von allen schwächlichen und empfindlichen Personen genommen werden.

VIN DE VIAL verschafft wieder Energie, kräftigt, erhöht die Widerstandsfähigkeit, gibt Anreiz und Ausdauer.

In allen Apotheken der Schweiz zu haben

gesehen, muss man sein, um derlei zu tun, um solche Aufgaben zu übernehmen. Wenn ich am Sonntagmorgen dasitze und Protokolle schreibe, denke ich doch oft: Was könnte ich jetzt nicht anderes tun? Ich könnte im Walde spazieren. Ich könnte auf dem See herumfahren. Ich könnte draussen im Garten bei einer Löwenmaulblume kauern und warten bis eine Hummel käme, den Honig zu holen und sie zu befruchten. Ja, ich könnte – was könnte ich nicht alles in der Zeit, da ich ein dummes Protokoll schreibe, das nachher in einem Aktenberg verstaut wird! Und ich habe mir auch schon etliche Male gesagt: Nein, ich bin nicht mehr so dumm, ich tu's nicht mehr. – Aber immer hab' ich's doch wieder getan. Immer habe ich mich wieder überreden lassen durch den Vorhalt, dass die Partei letztendlich zusammenbrechen müsste, wenn keine Leute mehr da wären, die Zeit und Geld für sie opferten. Letztendlich müsste eine Gegenpartei, die Faschisten oder Bolschewiki, ans Ruder kommen. Und davor hat mir immer gegraut. Und so habe ich jedesmal meinen Idealismus zusammengenommen und die notwendigen Stunden geopfert.

Es ist nicht immer leicht, Idealist zu sein und jeder ist auch nicht Idealist. Ich kenne einen jungen Menschen, dem ich schon unzählige Male gesagt habe, er sei kein Idealist. Wie oft habe ich ihm schon geraten, dem Gemeindeverein seines Wohnortes beizutreten, oder ihn aufgefordert, der politischen Partei, der auch ich angehöre, sich anzuschliessen! Er täte damit doch auch etwas fürs Allgemeine, meine ich. Aber nie will er, er lacht nur und macht sich lustig. Letzthin, als wir gerade miteinander in der « Hungaria » sassen und « Stierenblut » tranken, wurde ich ernstlich böse auf ihn und warf ihm vor, er sei ein Schlauer, einer, der nur sein Geschäft machen wolle; er wolle nur abwarten, bis die unseligen Parteikämpfe unserer Zeit vorüber seien, und derjenigen Partei werde er sich einmal anschliessen, die den Sieg davontrage. – – Und er, der junge Mensch?! Nicht einmal böse wurde er; er lachte nur wieder und trank einen neuen Schluck des schweren Ungarweines: « Genau so ist es, wie du sagst! Derjenigen Partei, die einmal die stärk-

ste, die unbestrittene sein wird, werde ich angehören! Heute muss man noch etwas zuwarten.» – Sollte ich lachen oder sollte ich heulen? Und noch diese Offenheit! Von einer Seite aus gesehen, ein beneidenswerter Kerl; er hat die Gabe, jedes System, mag es faschistisch, bolschewistisch oder demokratisch sein, letztendlich zu seinem Nutzen zu gebrauchen. In keinem System wird er ein Ausgestossener sein. – Hier erinnere ich mich auch der Antwort eines jungen Mannes, der von einem Frontenjüngling ersucht wurde, in die Front zu kommen; er antwortete nämlich also: «Gewiss, gern würde ich kommen; wenn ich dann nur auch wüsste, dass ich beim Bund schneller eine Anstellung bekäme! Aber Eure Führer haben scheint's doch noch nicht die genügenden Verbindungen.»

Für unsere Geselligkeitsvereine, unsere Vereine zur Förderung von Kunst und Literatur werden wir wohl immer noch Leute finden, die mitmachen, tätig mitmachen, die Zeit und Geld opfern. Dafür werden wir glücklicherweise immer noch Leute finden. Glücklicherweise, sag' ich nochmals. Denn wenn wir uns auch lustig machen über die Anrede: «Herr Präsidänt, mini Härre...», und wenn wir den ganzen, oft übermässig wichtigen Betrieb in Vereinen bespötteln und besonders auch diejenigen, die an der Spitze stehen, froh müssen wir ja doch sein, dass diese Vereine da sind und die Leute, die sich für diese Vereine opfern. Es sind gewöhnlich treue und redliche Bürger, die noch den Glauben an eine gute Sache haben und sich ihr deshalb hingeben. Wir tun unrecht, sie als «Vereinsmeier» und «durchschnittliche Seelen» zu bezeichnen. Wir müssen froh um sie sein. Denn ohne diese Vereine müsste ja unser ganzes kulturelles Leben elendiglich zusammenbrechen.

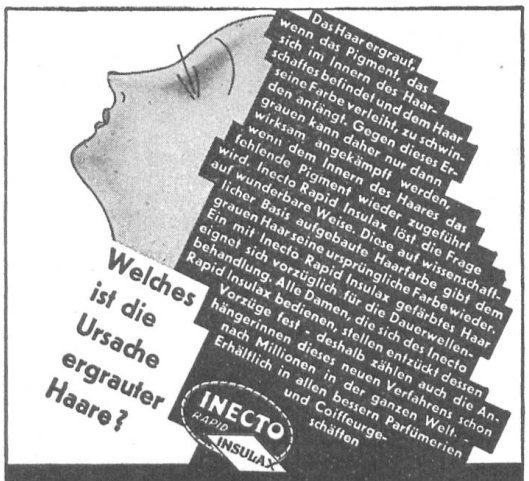
Aber wir haben ja noch solche Leute. – Die Frage quält mich oft nur: Haben wir sie auch noch im politischen Leben? Das Wesen der Demokratie bringt es mit sich, dass sich das politische Leben hauptsächlich in Parteien, also Vereinen abspielt. Um sich einem Turnverein zu widmen, braucht es einen gewissen Opfersinn, um eine politische Sache durchzusetzen, braucht es – wirklichen Opfersinn! In der Politik riskiert

Nur noch Fr. 260.-

kostet der neue granitemaillierte Therma-Kochherd, der allen Wünschen der Hausfrau entspricht. Hervorragender Backofen, mit emailliertem, daher absolut rostsicherem Backraum. Backblechträger unter Vermeidung jeder Schmutzecke aus den Seitenwänden gepresst, daher mühelose Reinigung.

Wenden Sie sich um unverbindliche Auskunft an Ihr Elektrizitätswerk oder Ihre Elektro-Installationsfirma.

Therma
AG. Schwanden-Gl.



man nicht nur etwas Geld und Zeit, sondern unter Umständen geschäftliche Karriere, Anstellung und zuletzt – wie die Vorgänge in umliegenden Ländern lehren – vielleicht auch Kopf und Kragen. Ein schweizerischer Universitätsprofessor sagte jüngst, es sei uns zu lange gut gegangen. Seit dem Sonderbundsfeldzug musste bei uns fast niemand mehr sein ganzes Sein für eine Idee einsetzen. Zu lange konnte jeder nur dem eigenen Vorteil leben. So geizen wir mit uns selbst, und schon der Turnverein kann uns ärgern, weil die Arbeit in ihm nichts einträgt. Aber wie tönt es erst, wenn man für die Partei, der man angehört, eine Aufgabe übernehmen muss! – « Ich habe keine Zeit! » – « Ein anderer soll es machen! » – « Meine Gesundheit erträgt die Anödereien nicht! » – Aber die Demokratie ist kein leeres Schema, das man einfach mit Beamten und Sekretären ausfüllen kann, und dann funktioniert's! Gerade das ist sie nicht! Sie kann nur leben und wird nur weiterleben können, wenn über das ganze Land hin Leute verstreut sind, die sich mit Überzeugung und Begeisterung für sie einsetzen, und die die Trägen und Unbeständigen und Wankenden und Nur-an-sich-denkenden mit sich reissen. Es muss ein Salz da sein, das den Braten würzt, und wenn das Salz dumm würde, womit wollte man's würzen?

Hans Kilchmann.

Das missbrauchte Rütlilied

Nicht die Kleinheit unseres Landes, sondern das mangelnde nationale Selbstbewusstsein ist schuld daran, dass das schweizerische Theater nie recht aufkommen konnte, ebenso wie ein schweizerisches Theater fehlt uns ein schweizerisches Cabaret. Ich meine ein literarisches Cabaret. Dass das Vergnügungscabaret mit seiner ekelhaften Mischung von verlogener Sentimentalität und widerwärtiger Erotik den Stempel reiner Importware immer behalten hat, mag schliesslich ein Vorteil sein. Man muss sich darüber freuen, dass solche Sumpfblüten nicht Eigengewächs sind. Aber leider wuchs auch die seltenere Pflanze, das literarische Cabaret nicht auf heimischem Boden. Wir haben es nie zu

den 11 Scharfrichtern, geschweige denn zu einer Chat noir gebracht. Die Kriegszeit und gegenwärtig der Faschismus haben wohl an unsern Strand einige weggespülte ausländische Intellektuelle geworfen, welche bei uns Cabarets machten; aber es war nicht schweizerisches Cabaret. Weder das ehemalige Pantagruel noch das dadaistische Voltaire mit seinem rumänischen Tristan Zara noch die pazifistische Pfeffermühle mit ihrer deutschen Erika Mann waren, abgesehen von ihrem Standort, schweizerisch.

Wie freuten sich deshalb alle jene, welche der Ansicht sind, man könne die Wahrheit auch mit Lachen sagen, und es brauche nicht unbedingt einen Umhängebart, um für die Gemeinschaft tätig zu sein, als plötzlich in Zürich ein schweizerisches Cabaret angekündigt wurde. Aber, ach, wie gross war die Enttäuschung! Man ging in die Première, um zu lachen, und als das Programm fertig war, war es einem mehr ums Weinen. Die ganze Sache wäre ja nicht so wichtig und gehörte sicher nicht an diese Stelle, wenn sie nicht symptomatisch für die Einstellung unserer Intellektuellen zu unserm Land wäre. Was hier gezeigt wurde, war zu vier Fünftel eine richtige Imitation des deutschen Cabarets. Nicht nur, dass ein Teil der Auftretenden Deutsche waren, Aufmachung, Musik, Text, alles war hundertprozentig deutsch, auch hundertprozentig deutsch gesprochen, wie es in den Tonfilminseraten so schön heisst. Kaum zu glauben: Der Dialekt fehlte vollständig, dafür fehlte der Berliner Jargon nicht. Man hatte einen Eindruck: Die Leute, die hier ein schweizerisches Cabaret machen, schämen sich ihres Schweizertums. Und das ist leider typisch. Man liest in den bürgerlichen Zeitungen immer wieder von der Tragödie, die darin beruhe, dass die Arbeiter durch die kommunistische Verhetzung ihrem Vaterlande entfremdet worden seien. Aber ist nicht ein grosser Teil des geistig regsamen Bürgertums diesem Vaterland ebenso entfremdet? So wie ein Emporkömmling, der sich im Ausland etwas Schliff angeeignet hat, sich seiner einfach gekleideten Mutter schämt, so schämen sich diese Leute ihrer Mutter Helvetia. Das Peinliche war

Höchstleistungen und Erfolge in der Arbeit und beim Sport erreichen Sie durch die goldene Regel: 3 mal täglich

ELCHINA

Elixir oder Tabletten

Orig.-Pack. Fr. 3.75, Orig.-Doppelpack. Fr. 6.25,

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

Fremdsprache . . .
und Aussprache . . .

Eine Fremdsprache werden Sie erst dann gründlich beherrschen, wenn Ihnen auch deren richtige Aussprache, deren akzentfreie Art des Vortrages in Fleisch und Blut übergegangen ist. Richtig und ohne störenden Akzent lernen Sie Französisch, Englisch, Italienisch, usw. auf zwei Arten sprechen: entweder in der Heimat der Sprache selbst oder nach der lebendigen

SPRACHLEHRMETHODE

LINGUAPHONE
23 LEBENDE SPRACHEN

in Ihrem eigenen Heim während Ihrer Mussestunden. Linguaphone ist das einzige Unternehmen der Welt, das sich ausschliesslich mit dem Auf- und Ausbau der Schallplatten-Sprachkurse befasst. Diesem Unternehmen stehen als Sprach- und Vortragslehrer berühmte Professoren zur Verfügung, die gleichsam bei Ihnen wohnen und Sie zu beliebiger Zeit, ohne Zwang, ohne einschläfernde Methode unterrichten.
Die Namen der nachstehenden Mitarbeiter (im Ganzen über 100) bieten Ihnen die Gewähr für die Vortrefflichkeit dieser Selbstunterrichtskurse.

A Lloyd James, M. A., Universität London
Prof. Dan. Jones, Universität London
Prof. M. L. H. Pallier, Sorbonne, Paris
Prof. M. H. Pernot, Sorbonne, Paris
Prof. Dr. P. Passy, Paris
Prof. Dr. R. Picozzi, Mailand
Prof. L. Valazzi, Universität Rom
Prof. J. Guillén, Universität Sevilla
Prof. L. de Baeza, Universität Madrid
Prof. Dr. E. Wessen, Stockholm

In allen Linguaphone-Kursen wird der Grundsatz gewahrt, dass als Mitarbeiter ausschliesslich Angehörige der Nation zu Worte kommen, deren Sprache gelehrt wird.
Lehrkurse 8 Tage unverbindlich zur Probe, darauf können Sie entscheiden. Verlangen Sie heute noch den Linguaphone-Prospekt.

LINGUAPHONE (A. 67)
F. BENDER, Freiestr. 24, BASEL 1

Schmidt Flohr
A. Schmidt-Flohr A.G. Bern Pianos u. Flügel
Vertreter auf allen grössern Plätzen

nämlich folgendes: Die einzige Nummer mit richtig schweizerischem Lokalkolorit, von dem ausgezeichneten Komiker Hegetschweiler dargestellt, war die Lächerlichmachung eines Festredners, der einerseits gegen die Einwanderung von deutschen Flüchtlingen plädiert, anderseits aber dafür eintritt, dass die Grenzen den ausländischen Touristen geöffnet werden. Über das Rednerpult war eine Schweizerflagge gehängt. Das Publikum wieherte vor Vergnügen, Lachstürme brachen aus, als nach der Persiflage der begleitende Klavierspieler nun noch gar die Melodie « Von ferne sei herzlich gegrüsset » zu spielen begann. Es ist schon an sich eine Geschmacklosigkeit, wenn man in einem Schweizer Cabaret als einzige Nummer mit schweizerischem Charakter ausgerechnet eine Lächerlichmachung des schweizerischen Patriotismus (und sei es auch nur des Hurra-Patriotismus) bringt. Denn nur der hat das Recht, Auswüchse zu kritisieren, der die Sache im Prinzip bejaht.

In den französischen Cabarets werden Angriffe auf die Regierung, auf einzelne Personen vorgetragen, wie sie hier wahrscheinlich kaum gestattet würden. Aber sie sind erträglich und wirken sogar befruchtend, weil daneben die Grundeinstellung zum Patriotismus als Ganzes durchaus positiv ist. Der französische Chansonier darf Deputierte wie Ministerpräsidenten lächerlich machen; aber nie und unter keinen Umständen wird er die französische Nation als abschätzig behandeln. Dadurch, dass nun in diesem Schweizer Cabaret die positive Grundvoraussetzung fehlt, wird auch die Kritik unerträglich. Vor allem ist es eine Würdelosigkeit und eine Geschmacklosigkeit sondergleichen, ein patriotisches Lied wie das Rütlilied auf diese Weise zu missbrauchen. Das nennt man richtigerweise das eigene Nest beschmutzen. Das Rütli ist für jeden, der sein Vaterland überhaupt liebt, eine heilige Stätte, und auf das Rütlilied, das untrennbar damit verbunden ist, fällt von dieser Heiligkeit auch ein Schimmer. Sicher ist seine Formulierung ein bisschen veraltet, aber immer noch ist es neben unserer Nationalhymne und dem Schweizerpsalm unser drittes Vaterlandslied.

Ich kann mir sehr wohl denken, dass man in einem kommunistischen Cabaret das Rütlilied wie die Nationalhymne persifliert, das wäre nur konsequent für eine internationale Partei. Aber ein Cabaret, das ausdrücklich unter nationaler Flagge segelt, das sich Schweizer Cabaret nennt, das schon in der Propaganda seine schweizerische Eigenart betont, darf so etwas nicht machen.

Vielleicht, sogar wahrscheinlich, meinen es diese Leute gar nicht so bös, vielleicht sind sie ebenso gute Patrioten wie irgend jemand und schämen sich nur, es einzugestehen. Möglicherweise gelingt es ihnen, diese Scheu zu überwinden und ihr Cabaret zu dem zu machen, was es sein will, einem Schweizer Cabaret. Ich hoffe es.

Dazu gehört allerdings auch die Mitwirkung des Publikums. Wer durch das erste Programm enttäuscht wurde, darf nicht einfach fernbleiben, sondern sollte dem Unternehmen, so lange überhaupt noch die Möglichkeit besteht, dass es seiner Bestimmung nachkommt, seine Sympathie weiter bezeugen. Die einzige sinnvolle Art dieser Sympathie ist der Besuch des Unternehmens. Ein Cabaret, das schweizerisch sein will, braucht Besucher, die ein schweizerisches Cabaret wollen. Die Bühne bestimmt nicht nur das Publikum, sondern auch umgekehrt das Publikum die Bühne.

E. R. Spychiger.

AUS DEM INHALT DER LETZTEN NUMMER

Ein Aristokrat erlebt die Demokratie. Von Leopold Wölfling, ehemaliger Erzherzog von Toscana. — Eine missglückte Reportage. Von H. Staub. — Kritik und Krisis der Demokratie. Von Max Eppenberger. Und vieles andere mehr

---

DAS DEUTSCHE WORT

«Die Literarische Welt» Neue Folge

wendet sich unter der Herausgeberschaft von Karl Rauch mit umfangreicher und sachlicher Berichterstattung, strenger und schöpferischer Kritik an alle Leser im In- und Auslande.

DAS DEUTSCHE WORT

dient volksverbundener deutscher Geistigkeit.

DAS DEUTSCHE WORT

ist bei wöchentlichem Erscheinen die lebendigste und aktuellste Literaturzeitschrift des neuen Deutschlands.

DAS DEUTSCHE WORT

kostet, 20 Seiten stark, mit den Beilagen «Das lebendige Buch» und «Lose Blätter» wöchentlich nur 30 Pfennige. Vierteljährlich RM. 3.40 zuzüglich Zustellgebühr,

An Die Literarische Welt, Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Probenummern Ihrer Zeitschrift

„DAS DEUTSCHE WORT"

Name: .....

Ort: .....

Strasse: .....